

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 217 (1944)

Artikel: John Mervyns geduldige Liebe
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656633>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

John Mervyns geduldige Liebe.

Die wahre Begebenheit, von der hier berichtet werden soll, ist keine Sensation, die, mit riesigen, fettgedruckten Überschriften versehen, die Runde durch die Presse der Welt gemacht hat. Nur wenige aus John Mervyns engerem Freundeskreise wissen um sie, und es hat keine geringe Mühe gekostet, von Mr. Mervyn die Erlaubnis zu ihrer erstmaligen Veröffentlichung zu erhalten. Aber es dünkt uns der Mühe wert, unseren Lesern diese einfache Geschichte ganz schlicht und ohne alle romantischen Zutaten zu erzählen, als einen Beweis dafür, daß auch in unserer als nüchtern und materialistisch verschrienen Zeit die Stimme des Herzens so laut und sieghaft erklingt wie eh und je.

Begegnung im Park.

Im Jahre 1927 war John Mervyn Angestellter einer Kunstblumenfabrik in einer Stadt des mittleren Westens der Vereinigten Staaten. So ernst und zielbewußt arbeitete der erst 22jährige junge Mann, daß sich sein Chef entschloß, ihn trotz seiner Jugend auf die Reise zu schicken. Und schon die ersten Tage, die der junge Mervyn mit seiner Musterkollektion in New York zubrachte, bewiesen, daß sich der smarte Businessman in der Einschätzung seines Angestellten nicht getäuscht hatte. John ließ sich von den in den Himmel ragenden Wolkenkratzern und dem ungeheuren Getriebe nicht einschüchtern und übermittelte Aufträge, die den Kunstblumenfabrikanten daheim in seinem Office vergnügt schmunzeln ließen.

Von 9 Uhr morgens bis 6 Uhr abends war John Mervyn unausgeseht auf den Beinen, und da ist es kein Wunder, daß er am Abend sowohl mit seinen Stimmitteln als auch mit seinen Nerven einigermaßen fertig war. So empfand er dann das Bedürfnis, sich vor dem Abendessen noch ein wenig zu erfrischen und zu erholen, und wo hätte er das besser tun können als in dem großen Lustreservoir der New Yorker, dem prachtvollen Zentralpark. Als er eines Abends wieder seiner in einer stillen Seitenallee stehenden Lieblingsbank zusteuerte, sah er ein

junges Mädchen dort sitzen. Ein wenig schüchtern nahm er an der andern Ecke Platz, aber er wäre schließlich kein Mann und nicht 22 Jahre alt gewesen, wenn er nicht nach einer Weile zu seiner Nachbarin hinübergeguckt hätte. Einen Augenblick lang hörte sein Herz beinahe auf zu schlagen. Wenn der zum Gemeinplatz gewordene Ausdruck von der „Liebe auf den ersten Blick“ je Berechtigung hatte, dann war es hier. Das Gesicht dieses schlanken Mädchens erschien John Mervyn nicht nur von berückender Schönheit, sondern auch von einer eigenartigen, aus seelischen Tiefen dringenden Anmut. Doch über das schöne Antlitz strömten in diesem Augenblick Tränen, bittere, unstillbare Tränen. Als das Mädchen sich beobachtet fühlte, erhob es sich hastig, gleichsam beschämt, und wollte hinweggehen. „Bitte... bitte, ich wollte Sie nicht vertreiben,“ stammelte John hastig, „ich... will nicht, daß Sie traurig sind...“ Ob es nun diese ungeschickt gewählten und ungenau herausgebrachten Worte waren oder der ehrliche, jugenhafte Ausdruck, jedenfalls huschte die Spur eines Lächelns über die schönen Züge der Unbekannten, und sie setzte sich wieder.

Ein Gespräch entspann sich zwischen den jungen Leuten, ein Gespräch über gleichgültige Dinge, denn John vermied es taktvoll, nach der Ursache ihres Kammers zu forschen, und als sie ein wenig später mit dem Versprechen ging, am nächsten Abend um die gleiche Zeit wiederzukommen, war sie beinahe heiter.

Junge Liebe findet ein jähes Ende.

In der folgenden Nacht schlief John kaum, so voll war sein Herz, und am nächsten Tag war er während seiner Besuche bei der Kundschaft zum erstenmal zerstreut und ungeduldig. Er fieberte dem Abend entgegen, und wirklich fand sich das bezaubernde Mädchen pünktlich zur festgesetzten Stunde im Park ein. Und auch an den nächsten Tagen wiederholte sich die kurze glückhafte Stunde im Dämmer des Frühlingsabends. Eine Stunde, nicht mehr, denn kaum schlug es 8, so huschte das Mädchen mit einem kurzen Abschiedsgruß davon. Erst am fünften Abend willigte sie ein, John in ein nahegelegenes, stilles Restaurant zu begleiten. Hier nahm sich der junge Mann ein Herz und gestand Mary Smith —

so hatte sie sich genannt — seine Liebe. Zärtlich streichelte sie als Antwort seine Hände, doch gleich darauf war der schmerzhafteste Ausdruck, der nur selten von ihr wich, wieder da. Und auch, als John voll Zuversicht von seinen Zukunftsaussichten sprach und daß er bald in der Lage sein werde, eine Frau zu ernähren, perlten wieder Tränen in Marys Augen. Waren es Tränen des Glücks oder des Leids...?

Am nächsten Abend kam Mary nicht zur vereinbarten Zusammenkunft, ebensowenig am übernächsten. John zermartete sich den Kopf über den Grund. War Mary krank? Sicherlich hätte sie auch dann Nachricht gesandt. War sie sich ihres Gefühles für ihn nicht sicher? Nein, der beim Abschied an einer menschenleeren Straßenecke gegebene hastige, doch heiße Kuß ließ diese Deutung nicht zu. Als Mary auch am dritten Abend nicht kam, nahm Verzweiflung von John Besitz. Sein Aufenthalt in New York ging zu Ende: in dem Adreßbuch der Riesenstadt kam der Name Smith viele tausend Male vor, wie sollte er die Geliebte je wiederfinden können...? Es wäre leichter gewesen, am Meeresstrand ein ganz bestimmtes Sandkorn zu finden! Einen Tag lang versuchte er es dennoch, natürlich vergebens. Dann fuhr er, seiner Pflicht folgend, in seine Heimat zurück, den Tod im Herzen...

Mr. John Mervyn macht Karriere.

Doch auch von seinem Wohnort aus machte John fortgesetzte Versuche, das Mädchen, dem sein Herz gehörte, wiederzufinden. Fast sein ganzes Gehalt verwandte er dazu, durch Detektivbureaux Nachforschungen nach Mary Smith anstellen zu lassen. Alle blieben erfolglos. Nach einem Jahr gab er es blutenden Herzens auf.

In seiner Heimatstadt galt John Mervyn in den nächsten Jahren als ein ungewöhnlich strebsamer, aber kalter, berechnender junger Mann, der nur ein einziges Ziel kannte: „Geld zu machen“. Er arbeitete Tag und Nacht, und im Jahre 1932 hatte er genug Geld zurückgelegt, um sich selbstständig zu machen. Seine eigene Fabrik entwickelte sich aus kleinen Anfängen überraschend rasch zu einem bedeutenden Unternehmen. John Mervyn wurde zu einem Mann, der in der Geschäftswelt etwas galt, im Jahre 1933 wurde

er bereits zum Vorstehenden der Handelskammer seiner Heimatstadt gewählt. Aber man sah ihn trotz seiner Erfolge nur selten lächeln, niemals sah man ihn in Damengesellschaft.

Dann verkaufte er zu jedermanns Überraschung plötzlich seine Fabrik. Der Erlös betrug 600 000 Dollars. Er verschwand von einem Tag auf den anderen aus seiner Heimatstadt, und niemand wußte, wohin er sich gewandt hatte.

Mensch auf der Suche.

Um diese Zeit mietete sich in einem Hotel nahe dem New Yorker Centralpark ein jüngerer, distinguiert aussehender Herr ein und schrieb sich im Gästebuch als John Mervyn, Privatier, ein. Mr. Mervyn hatte eine einigermaßen seltsame Tageseinteilung. Um 8 Uhr morgens verließ er das Hotel, mit einem Bogen bewaffnet auf dem eine lange Reihe von Namen stand. Das heißt, eigentlich war es immer der gleiche Name, er lautete „Smith“. Nur die Vornamen waren verschieden. Und nun fuhr John Mervyn kreuz und quer durch die ungeheure Stadt und läutete an Türen, an denen das Schild „Smith“ hing. Er zog direkte Erkundigungen ein, er bestach Dienstboten, er machte völlig überflüssige Einkäufe beim Spezereiwarenhändler an der nächsten Ecke, um etwas über ein Mädchen namens Mary Smith zu erfahren. Er wurde geduldig und höflich angehört, man schlug ihm die Tür vor der Nase zu, man sah ihm kopfschüttelnd wie einem Berrückten nach — je nach Temperament und Wesensart der befragten Personen. Mr. John Mervyn ließ sich nicht verdrießen, immer sagte er freundlich „Thank you“, ob man nun höflich zu ihm gewesen war oder nicht. In zwei Jahren — 1936 bis 1937 — machte John Mervyn auf diese Art Besuche bei 2873 verschiedenen Leuten namens Smith.

Vergeblich...

Am Nachmittag jedoch ging Mr. John Mervyn spazieren, unermüdlich. Den Broadway auf und ab, durch die Geschäftsstraßen, in die Warenhäuser, überall dorthin, wo viele Menschen zusammenkommen, wo jeder New Yorker und jede New Yorkerin einmal hinkommen mußte. Er hatte eine merkwürdige Art, jeder jungen Frau

ins Gesicht zu sehen, und nicht selten begegnete der gut aussehende Mann auch einem ermutigenden Lächeln aus hübschen Augen. Aber das interessierte John Mervyn nicht.

Des Abends besuchte er die riesigen Restaurants der Stadt, die Dancings, die Nachtlokale. Aber er tanzte nicht, nein, nicht ein einziges Mal, er blickte nur den Frauen ins Gesicht, still und ernst...

Vergeblich... Zuweilen glaubte er eine Ähnlichkeit mit seiner verschwundenen Geliebten festzustellen, doch stets erwies es sich, daß die betreffende Frau nicht Mary Smith war.

Die Dame mit dem schneeweißen Haar.

Eines Abends stand John Mervyn in der Halle seines Hotels, bereit, in wenigen Minuten seinen allabendlichen Rundgang durch die Vergnügungstätten New Yorks anzutreten. Er blickte auf und sah...

Und sah das Antlitz Mary Smiths!

Die Farbe wich aus seinem Gesicht, er mußte sich an einer Sessellehne festhalten, um nicht zu fallen. Wie betäubt schloß er die Augen. Angst befiel ihn, daß das Bild verschwunden sei, daß es sich um eine Halluzination gehandelt habe...

Doch nein... das Gesicht war noch da. Die Dame, der es gehörte, saß dort in der Ecke, von gelbem, gedämpftem Licht beschienen. Und es war, Zug um Zug, das Gesicht des Mädchens aus dem Zentralpark.

Aber es war von einem Kranz schneeweißen Haares umgeben. Mary Smith konnte jetzt höchstens 30 sein, die Dame in dem Fauteuil dort drüben aber zählte, so jung ihre edlen Züge auch geblieben waren, mindestens 60 Jahre!

John riß sich von dem Anblick los und holte beim Rezeptionschef diskret Erkundigungen ein. Die Dame mit dem weißen Haar war eine Mrs. Holloway aus Philadelphia, die Frau eines der ersten Anwälte dieser Stadt. Mehr wußte man nicht.

Mrs. Holloway war ein wenig erstaunt, als ein ihr unbekannter hochgewachsener Mann im Smoking sich ihr näherte und sie um eine Unterredung bat. Doch das Benehmen des Herrn war so korrekt, daß sie die erbetenen Auskünfte nicht

wohl verweigern konnte. Nein, der Name „Mary Smith“ war ihr gänzlich fremd. Sie hatte keine Verwandte dieses Namens.

John Mervyn dankte höflich und bemühte sich, die Gefühle, die in seinem Innern tobten, nicht spüren zu lassen. Er ging in sein Zimmer und warf sich im Dunkeln aufs Bett. So nah schien er seinem Ziel gewesen zu sein und dann... diese furchtbare Enttäuschung. Vielleicht war es ein Wink des Schicksals, nicht länger einem Trugbild nachzujagen, endlich das Leben zu leben, das er bisher versäumt hatte... John faßte einen harten Entschluß, den Entschluß, einen Strich unter die Vergangenheit zu machen, Unmögliches unmöglich sein zu lassen...

Und dann...

Aber am nächsten Morgen war der Entschluß vergessen. Er würde weiter suchen... immer weiter. Ohne die Geliebte war das Dasein nicht lebenswert!

Er setzte sich auf die Bahn und fuhr nach Philadelphia, von einer inneren Stimme angetrieben. Einen logischen Grund für diese Reise hätte er freilich nicht angeben können.

Das Haus in der vornehmen Villenstraße, in der Mr. Holloway wohnte, war bald gefunden. Er stellte sich an der nächsten Ecke unter einen Baum und wartete. Wartete geduldig Stunde um Stunde, wie er Jahr um Jahr gewartet hatte.

Und dann trat Mary Smith aus dem Hause... die wirkliche Mary Smith, in voll erblühter Schönheit, noch schöner fast als damals vor 10 Jahren.

Er ging, nun auf einmal seltsam ruhig, auf sie zu, doch als er vor ihr stand, vermochte er kein Wort hervorzubringen. Und auch sie blieb stumm.

Dann lag sie in seinen Armen und küßte ihn. Und der Kuß nahm kein Ende. Passanten gingen vorüber, lächelten ein wenig und gingen weiter. Ein Amerikaner wundert sich nicht eben leicht. Selbst dann nicht, wenn am helllichten Tage ein Mann eine Frau mitten auf der Straße küßte und sie gar nicht mehr loslassen will.

Des Rätsels Lösung.

An dem Tag, an dem Mary Smith — nein, Mary Holloway — strahlend schön und strahlend



Tränke im Schnee. Bergbauern im Vorfrühling.
Photopress, Zürich.

glücklich an der Seite John Mervyns vor dem Traualtar stand, hörte ich das letzte Kapitel dieser Geschichte. John Mervyn hatte, wie bei seinem bisherigen Leben nicht anders denkbar, nur wenige Freunde, und ich war einer von ihnen. So nahm er mich denn, an diesem Tage der Erfüllung seiner geduldigen Sehnsucht, einen Augenblick beiseite und erzählte mir des Rätsels Lösung:

Damals, im Jahre 1927, war Mr. Holloway, von politischen Feinden fälschlich des Betruges angeklagt, unter Anklage gestellt und verhaftet worden. Gerade an jenem Tag hatte sich seine Tochter Mary nach den furchtbaren Aufregungen in den Park geflüchtet, um ein wenig Erholung zu finden. Da der Name ihres Vaters gerade damals durch den Schmutz der Sensationspresse geschleift wurde, hatte sie eine Scheu davor gehabt, ihren wirklichen Namen zu nennen, vielleicht aus einer unbestimmten Angst, den jungen Mann, zu dem sie auch ihrerseits vom ersten Augenblick an eine tiefe Neigung gefaßt hatte, zu verlieren. Und an dem Tag, an dem sie nicht zu der vereinbarten Zusammenkunft kam, hatte die Polizei auch sie verhaftet, unter dem Vorwand der Mitwisserschaft, in Wirklichkeit wohl, um den Vater durch den seelischen Zwang zu einem Geständnis zu bewegen. So war sie außerstande gewesen, ein Lebenszeichen zu geben, und in der Gemütsverfassung, in der sie sich damals befand, hatte sie sich den Zunamen des jungen Menschen nicht gemerkt. Die Schuldlosigkeit ihres Vaters kam bald an den Tag, doch der Anwalt hatte, von bitteren Gefühlen erfüllt, seinen Wohnsitz nach Philadelphia verlegt.

Aber sie war ihm treu geblieben und keinem der glänzenden Heiratsanträge, die sie erhalten hatte, gefolgt.

Dies ist die Geschichte John Mervyns und seiner geduldigen Liebe, eine Geschichte ohne besondere Sensationen, gewiß... Aber eine Geschichte, aus der groß und strahlend das Lied von der Ewigkeit der Liebe klingt.

Sie: „Sie haben einen sehr hübschen Mund. Er würde direkt in das Gesicht einer Frau passen.“

Er: „Das ist eine vorzügliche Idee. Darf ich gleich mal probieren?“

Jesperesen macht das große Glück.

„Raus mit Ihnen!“ brüllte der dicke Möller und gab den Mehlsäcken einen Tritt, daß der weiße Staub aufflog. „Was hatte ich Ihnen gesagt? Daß wir hundert Säcke Mehl einlagern wollen. Und jetzt haben Sie tausend gekauft, Sie Rindvieh!“

Jesperesen, das Unglücksfarnickel, seufzte. „Ich muß aus Versehen eine Null zu viel geschrieben haben...“

„Raus!“ brüllte Möller wieder.

Es war aber auch zum Berrücktwerden! Da lud ihm dieser Hans Hudebein 1000 Säcke Mehl auf den Hals — 1000 Säcke, die niemals wieder loszuwerden waren. Ein Jammer, ein wahrer Jammer mit diesem Jespersen. Verstand hatte der Bursche. Aber welch ein Leichtfuß! Wer bezahlte nun den Schaden? 900 Säcke Mehl mußten sofort mit Verlust wieder abgestoßen werden.

Plötzlich klopfte es. Jespersen steckte vorsichtig seinen Kopf herein. „Herr Möller, der amerikanische Ingenieur — — —“

Weiter kam er nicht, Möller brüllte: „Raus!“

„Das nennen Sie einen anständigen Empfang?“ erklang eine tiefe Stimme, und herein trat Ingenieur Waltmann: „Wollen Sie Geld verdienen oder nicht? Wir haben Ihnen bereits geschrieben, daß wir Ihnen Ihr Stück Land hinter der Kirche abkaufen wollen. Viel Erdöl wird es hier in Schweden nicht geben, aber immerhin...“

„Ach lassen Sie mich in Ruh!“ brummte Möller, immer noch in Wut über die 1000 Säcke Mehl, die ihm Jespersen aufgehalsst hatte. „Unter 10 000 verkaufe ich überhaupt nicht, verstanden?“

Ihr letztes Wort?“ fragte der Ingenieur.

„Ja!“

„Hm — viel Geld, 10 000!“ meinte Waltmann. „Gut, ich werde meiner Direktion telegraphieren und Ihnen Bescheid zukommen lassen. Wiedersehen!“

Eine halbe Stunde später hatte sich der dicke Möller wieder beruhigt. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn. So ein Blödsinn! Wie konnte er sich hinreißen lassen, einen solchen phantastischen Preis für das Stückchen Land hinter der Dorfkirche zu verlangen? 10 000 Kro-